

## Antisemitismus und die Krise des Geschlechterverhältnisses

„Pathologischer“ Judenhaß bestimmte – so meint der Historiker Helmut Berding – Adolf Hitlers politisches Handeln und Denken zeitlebens.<sup>1</sup> Mit dem Hinweis auf die „Krankhaftigkeit“ von Hitlers Denken und Tun wurde schon oft versucht, Unerträglichem und Unbegreiflichem doch noch begrifflich Herr zu werden. Im Text eines Historikers erstaunt eine solche Wendung dennoch. Mit diesem Problem, so signalisiert der einer anderen Disziplin entlehnte Begriff, sollen sich andere befassen. Dies hat mich neugierig gemacht, was denn hier aus dem Feld der historischen Sozialwissenschaft hinausgewiesen wird. Helmut Berding kommt in der Folge auf die Wurzeln von Hitlers „Judenhaß“ zu sprechen und nennt Jörg Lanz von Liebenfels als Hitlers Vorbild und Lehrer. Lanz sei, so vermutet Berding, ein „von Sexualneid gepeinigter und von rassistischen Wahnideen befallene(r) Neurotiker“ gewesen.<sup>2</sup> Die Krankheit, so läßt sich nun verstehen, hat etwas mit dem Sexuellen zu tun. Begriffe des „Pathologischen“ treten in der sozialwissenschaftlichen Forschung zum Antisemitismus nicht selten dort auf, wo deutlich wird, daß antisemitische Konstrukte etwas mit Sexualität und daher mit dem Geschlechterverhältnis zu tun haben.<sup>3</sup> Solche Begrenzungen des Feldes der Geschichtswissenschaft gehen einher mit einem weitgehenden Verzicht auf die Frage nach geschlechtsspezifischen Dif-

1 Helmut Berding, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt am Main 1988, 191.

2 Berding, *Moderner Antisemitismus*, wie Anm. 1, 192.

3 So meint etwa auch Gerhard Botz, wer an „sexuelle Tabus“ rühre, auf den müßten sich die „neurotischen Grundlagen des Antisemitismus“ entladen. Vgl. Gerhard Botz, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938*, München 1976, 131.

ferenzierungen, sowohl was die Protagonisten und Protagonistinnen des modernen Antisemitismus, als auch was die von ihnen propagierten Bilder und Argumentationen betrifft. Obwohl antisemitische Texte von Verweisen auf die Geschlechterdifferenz voll sind, werden diese Bilder nicht analysiert, scheinen ihre Autoren geschlechtslos zu sein; oder sind es, wie so oft, wenn das Neutrum in der Geschichte der modernen Welt auftaucht<sup>4</sup> – doch Männer?

Das vermutete die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich, wenn sie meinte, antisemitische Einstellungen von Frauen entwickelten sich nicht aus der „typischen Entwicklung“ des „weiblichen Überichs“, sondern seien der Anpassung an die „herrschenden männlichen Wertorientierungen“ geschuldet.<sup>5</sup> Sie wurde dafür von der feministischen Sozialwissenschaftlerin Karin Windaus-Walser scharf kritisiert. Mit dieser These eines nur „sekundär“ motivierten Antisemitismus bei Frauen würden diese, so Windaus-Walser, für ihre Beteiligung etwa am Nationalsozialismus exkulpiert.<sup>6</sup> Die Möglichkeit eines identifikatorischen Vergangenheitsbezugs werde so aufrechterhalten. Daß Mitscherlichs Text in diesem Sinne rezipiert werden kann und rezipiert wurde, soll hier nicht bestritten werden. Auch ist hier nicht der Ort, ihre Konzepte eines „weiblichen Überichs“ und einer besonderen „Friedfertigkeit der Frau“ kritisch zu untersuchen.<sup>7</sup> Zweifellos war es ein Verdienst Margarete Mitscherlichs, eine wichtige Frage aufgeworfen zu haben. Die Frage, ob das Geschlecht bei antisemitischen Äußerungen eine Rolle spielt, ob es hier geschlechtsspezifische Haltungen gibt, wurde zuvor kaum gestellt.

Ich möchte Mitscherlichs Frage im folgenden aufnehmen. Freilich geht es mir nicht darum, Thesen über eine – womöglich noch anthropologisch konzi-

4 Zur Kritik des „logischen Prozesses der Universalisierung des Männlich-Begrenzten“ zum universalen Neutrum Mann/Mensch, für den das Weiblich-Begrenzte das Andere, also die Differenz repräsentiert vgl. Adriana Cavarero, Ansätze zu einer Theorie der Geschlechterdifferenz, in: Diotima – Philosophinnengruppe aus Verona, Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz, Wien 1989 (Milano 1987), 65–102.

5 Margarete Mitscherlich, Antisemitismus – eine Männerkrankheit?, in: dies., Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter, Frankfurt am Main 1987, 148–160, hier 159.

6 Karin Windaus-Walser, Gnade der weiblichen Geburt?, in: Feministische Studien 1 (1988), 102–115, hier 111.

7 Vgl. dazu die einleuchtende Kritik von Sophinette Becker u. Cordelia Stillke, Von der Bosheit der Frau, in: Karola Brede, Hg., Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik, Frankfurt am Main 1987, 13–23.

pierte – ‚weibliche‘ Psyche aufzustellen. Vielmehr möchte ich diese Frage auf jenen historischen Kontext beziehen, in dem sie nur relevant sein kann: den Kontext des modernen Antisemitismus, dessen Formierung als politische Bewegung am Ende des vorigen Jahrhunderts mit jener Krise des Geschlechterverhältnisses zeitlich zusammenfiel, die ihren Ausdruck in der Ersten Frauenbewegung fand. Die Frage nach möglicherweise geschlechtsspezifischen Formen des Antisemitismus macht es notwendig, Inhalte und Strukturen der in diesem Diskurs produzierten phantasmatischen Bilder und Geschichten genauer zu untersuchen. Dies nicht, um den hinlänglich bewiesenen Vorurteilscharakter antisemitischer Haltungen und Äußerungen aufzudecken, sondern vielmehr um der Frage nachzugehen, wie bestimmte Bilder und Klischees historisch erfolgreich waren, wie und warum sie funktionierten.<sup>8</sup> Für den Kontext der hier untersuchten Fragestellungen gilt es daher insbesondere zu untersuchen: Welche Bilder von Männern und welche Bilder von Frauen tauchen in antisemitischen Texten auf? Wie sind diese Bilder zueinander angeordnet? Wird dabei auf die Krise des Geschlechterverhältnisses Bezug genommen? Welche Lösungen werden den Rezipienten und Rezipientinnen angeboten? In welchen sozialen Kontexten treten solche Bilder auf? Wer beteiligt sich wie an diesem Diskurs?

Vor allem ein Szenario aus dem antisemitischen Bilderfundus scheint mir für diesen Zusammenhang besonders relevant zu sein. Um dessen Umrisse zu skizzieren möchte ich aus einem 1988 geführten Interview mit einer ehemaligen Angehörigen des nationalsozialistischen *Bund Deutscher Mädel* zitieren. Was mich an dieser Interviewstelle beschäftigt, ist eine bestimmte Verflechtung des sozialen Geschlechterverhältnisses mit der (zugleich imaginären und realen) Differenz jüdisch-nichtjüdisch. Antonia Huber<sup>9</sup> wurde 1922 in Wien als erste Tochter einer katholisch eingestellten Schneiderin und eines sozialdemokratisch organisierten Eisenbahners geboren. Die Eltern waren aufstiegsorientiert und wollten, daß Antonia und ihre jüngere Schwester eine gute Ausbildung erhielten.

8 Wolfgang F. Haug und die Mitarbeiter des Projektes Ideologie-Theorie haben gezeigt, daß diese Frage nach dem Funktionieren von Ideologien wesentlich als eine Frage nach den ideologischen Praxen einerseits und nach dem Zusammenwirken der einzelnen ideologischen Elemente andererseits zu stellen ist, daß also erst die spezifische Verbindung, in der ideologische Sätze auftreten, und die spezifische Form, in der sie propagiert werden, ihre soziale Macht begründen. Vgl. Wolfgang F. Haug, *Annäherung an die faschistische Modalität des Ideologischen*, in: *Faschismus und Ideologie 1*, Berlin 1980, 44–80, bes. 74 u. 76.

9 Der Name wurde zur Wahrung der Anonymität geändert.

Antonia Huber konnte nach der Hauptschule eine zweijährige Handelsschule besuchen. Sie trat 1936 in die Mädchenklasse einer privaten Anstalt ein. Ihre Mitschülerinnen seien mehrheitlich Jüdinnen gewesen, erzählt sie:

Mir warn von fünfzig Schülern in der Klassen zwei Drittel Juden, ein Drittel, äh, Christen. Komischerweis ham wir uns dort blendend verstanden. Also vielleicht a deshalb, sie ham alles, sie warn alle die Reichen und die Besseren, und mir warn die Ärmeren. Und irgendwo, ja, des Obrigkeitsdenken, des is mir ja eingepflicht worn in meiner ganzen Jugend, ne. Und sie ... aber i hab mi gut verstanden mit ihnen, teilweise. Schulkolleginnen von mir, die ham wieder ganz andere Sachen erlebt. Die eine, die hat a Lehre kriegt, als Verkäuferin. Die hat immer panische Angst vor ihrem Lehrmeister ghabt, weil er ihr halt zu nahe kommen is. Die hats halt wirklich so erlebt. Irgendwo weiß ichs aus der Zeit, wo i dort in die Schul gangen bin: a jüdisches Mädchen, die hat schau'n müssen drauf, daß sie unberührt in die Ehe gangen is. Und naja, da warn halt dann die Christenmädchen mehr oder weniger Freiwild für die Leut, die ... Freiwild is zuviel gesagt, ma hat sich einlassen müssen mit ihnen, mit den Herren der Schöpfung.<sup>10</sup>

Was hier als erstes verblüfft ist, daß es Frau Huber erklärungsbedürftig erscheint, daß sie sich mit ihren jüdischen Klassenkameradinnen gut verstanden hat. Ihre Haltung gegenüber Juden und Jüdinnen rührt also aus einer anderen Quelle als aus dieser Erfahrung. Den so entstehenden Widerspruch löst sie mit einer Rationalisierung. Sie habe sich aufgrund ihrer Erziehung nach den „Besseren“ orientiert, und das seien eben die Jüdinnen gewesen. Antonia Huber stützt sich dabei auf das antisemitische Vorurteil, daß Juden immer reich seien. Die Nachträglichkeit dieser Erklärung ist offensichtlich, denn sie beinhaltet eine Distanzierung von einer Haltung, die ihr damals, wie sie selbst meint, selbstverständlich war: die Orientierung an der (hier wohl im Sinne sozialer Hierarchien gedachten) „Obrigkeit“. Schon damals bedeutungsvoll muß dagegen jener Gedanke gewesen sein, der in der Folge – als eigentlich kein Erklärungsbedarf mehr zu bestehen scheint – in Frau Hubers Erzählung interveniert. Eine Schulkollegin sei von ihrem Dienstgeber sexuell belästigt worden oder habe zumindest gefürchtet, daß ihr das geschehen könnte. Frau Huber bringt diesen Konflikt, der sowohl von einer sozialen Hierarchie, als auch von der Geschlechterdifferenz bestimmt ist, durch die kontextuelle Einbindung mit der Differenz jüdisch-nichtjüdisch in Zusammenhang. Die „Christenmädchen“

10 Im Archiv der Verfasserin, Int. NS 8, 1/260.

(nicht aber die jüdischen Mädchen) seien „Freiwild“ gewesen für „die Herren der Schöpfung“. Wäre da allerdings nicht der Kontext, bliebe offen, was auch so ambivalent ist: sind diese „Herren der Schöpfung“ hier „die Juden“ oder „die Männer“ ganz allgemein?

Die Angst von Mädchen und jungen Frauen vor Angriffen auf ihre psychische und sexuelle Autonomie im Rahmen von Abhängigkeitsverhältnissen ist nur zu verständlich. Woher aber rührt die Vorstellung, daß solche Angriffe nur „Christenmädchen“ galten, was begründet die Andeutung, daß sie von „den Juden“ ausgingen? Was hier erzählt wird, hat nicht den Status einer gemachten Erfahrung. Es ist gleichwohl verbürgt – „die hats halt wirklich so erlebt“ – und wird befürchtet. In dieser doppelten Form als Berichtetes und Vorgestelltes liegt es für Antonia Huber zwar außerhalb der Erfahrung, aber es strukturiert ihre Erfahrungen. Geschichten dieser Art haben so ihre eigene Wirklichkeit und können zum relevanten Gegenstand der historischen Forschung werden. Dies hat die italienische Historikerin Luisa Passerini gezeigt.<sup>11</sup> Sie schlägt vor, solche „Mythen“ und Geschichten wie die Träume als notwendige „andere Seite der Realität“ aufzufassen und ihre Entwicklung und Weitergabe in sozialen Netzwerken mit der Methode des lebensgeschichtlichen narrativen Interviews zu untersuchen.<sup>12</sup>

Diese Interviewmethode kann als die privilegierte Methode gelten, solche die Erfahrung strukturierenden Bilder und Geschichten sichtbar zu machen und ihre sozialen Funktionen zu untersuchen. Ihre Herkunft allerdings läßt sich nicht ohne weiteres mit dieser Methode klären, denn es sind durchaus nicht immer orale Tradierungen, auf denen sie beruhen. Im Falle der Geschichte von Frau Hubers Schulkollegin etwa scheint eine ganz andere Quelle die Erzählung und die Angst zu speisen. So erschien im Jänner 1937 in einer illegalen nationalsozialistischen Zeitschrift ein Artikel mit dem Titel *Ein typischer Rassenschänder. Arische Dienstmädchen als Freiwild. Die Behörde sieht zu*. Dort heißt es unter anderem:

11 Am Beispiel der Faschismuserfahrungen von Angehörigen der Turiner Arbeiterschaft hat sie darauf aufmerksam gemacht, daß Selbstbilder, Mythen, Geschichten und Witze in die tägliche Erfahrung einfließen. Zwar widersprechen diese „Ideen“ größtenteils der „Realität“, doch indem sie diese strukturierten, seien sie zugleich ein Teil von ihr. Vgl. Luisa Passerini, *Fascism in popular memory. The cultural experience of the Turin working class*, Cambridge u. a. 1987, 1.

12 Passerini, *Fascism in popular memory*, wie Anm. 11, 19.

In den Wiener jüdischen Geschäften und Haushaltungen z. B. sind die weiblichen Angestellten bzw. Dienstboten fast völlig dem frechen Zugriff einer widerlichen und sexuell abnormalen Rasse ausgeliefert.<sup>13</sup>

Als dieser Text verbreitet wurde, besuchte Antonia Huber gerade ein halbes Jahr jene Handelsschule, zu der ihr im Rückblick als erste Erinnerung das Verhältnis von Juden und Christen eingefallen war. Sie dürfte zu diesem Zeitpunkt aber auch jenen Bauernsohn und illegalen Nazi bereits gekannt haben, mit dem sie sich schließlich gegen den Willen ihrer Eltern verlobte. Sie könnte also diesen oder einen ähnlichen Artikel sehr wohl gelesen haben.

In dem illegalen nationalsozialistischen Propagandatext wie auch in Frau Hubers Erzählung wird auf einen sozialen Konflikt zwischen den Geschlechtern angespielt, der um sexuelle Verfügung und Autonomie kreist. Die Verdopplung einer sozialen Hierarchie durch ein sexuelles Gewaltverhältnis wird dabei als besondere Bedrohung für Frauen sichtbar. Kontextuell angedeutet in Frau Hubers Erzählung und manifest ausgeführt in dem Zeitschriftentext schiebt sich dabei jeweils eine imaginäre Differenz der „Rasse“ über die Geschlechterdifferenz.<sup>14</sup> Damit ist jene eigenartige Verflechtung umrissen, die ich im folgenden näher untersuchen will.

Was im zitierten Interview als Erfahrung und im erwähnten Zeitschriftentext im Gewand der authentischen Reportage daherkommt, hat eine lange Tradition im antisemitischen Diskurs. Die österreichische NSDAP trug seit dem Ende des Ersten Weltkrieges wesentlich zur Radikalisierung dieses Diskurses bei. Bereits in den frühen 1920er Jahren, als die NSDAP noch eine winzige Splitterpartei war, machten ihre Protagonisten die „Judenfrage“ zu einem zentralen Thema ihrer Propaganda. Den wichtigsten Kristallisationspunkt bildete dabei der Begriff der „Rasse“. In der in Antisemitenkreisen seit den 1880er Jahren propagierten Behauptung, es gebe eine „jüdische Rasse“, die der „ari-

13 Österreichischer Beobachter, Folge 4 vom Jänner 1937.

14 Vgl. dazu auch die Beobachtung von Christina von Braun, daß den Juden im antisemitischen Diskurs all jene negativen Eigenschaften zugeschrieben wurden, die im Christentum als Charakterisierung des weiblichen Geschlechts galten, daß also in einem bestimmten Diskurs „der Jude“ an die Stelle „der Frau“ als Ort des Fremden tritt. Vgl. Christina von Braun, Die „Blutschande“. Wandlungen eines Begriffs: Vom Inzesttabu zu den Rassengesetzen, in: dies., Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte, Frankfurt am Main 1989, 81–112, hier 83.

schen Rasse“ gegenüberstehe, ließen sich kulturelle, religiöse und wirtschaftliche antijüdische Gefühle und Vorurteile zu einer „naturwissenschaftlichen“ Frage vereinigen und verabsolutieren.<sup>15</sup> Die Vorstellung eines vom „Judentum“ geführten „Rassenkampfes“ gegen das deutsche Volk dominierte die nationalsozialistische Propaganda in Österreich schon bald nach dem Ende des Ersten Weltkrieges.<sup>16</sup>

Auf welchem Feld nun kann ein solcher „Rassenkampf“ imaginiert werden? Der Begriff „Rasse“ ist gebunden an die Endogamie bestimmter Populationen. Erfindet man eine Rasse und dann noch einen Angriff auf diese, so muß dieser im Bruch einer postulierten Endogamieregel liegen. Tatsächlich zielte die rassenantisemitische Propaganda im Kern immer auf sexuelle Beziehungen, die jene gleichzeitig errichtete Grenze „jüdisch“-„arisch“ überschritten. Die Bedrohung „deutscher“<sup>17</sup> Frauen und Mädchen durch jüdische Männer figuriert in allen Texten zur „Rassenverschlechterung“ als zentrales Beweisstück der imaginierten Aggression. So weiß Richard Ungewitter in der Broschüre *Rassenverschlechterung durch Juda*, daß „(...) die meisten jüdischen Warenhausbesitzer ihre Verkäuferinnen zum geschlechtlichen Verkehr benutzen, für sich also mehr oder weniger große Harems eingerichtet haben.“<sup>18</sup> Und der Student der Vete-

15 Der Begriff Antisemitismus, der die Ablösung der „Judenfrage“ vom religiösen Konflikt erlaubte, tauchte erstmals 1879 im Umkreis des antijüdischen deutschen Schriftstellers Wilhelm Marr auf. 1881 publizierte Eugen Dühring das ‚klassische‘ Werk des Rassenantisemitismus: *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*. Vgl. Berding, *Moderner Antisemitismus*, wie Anm. 1, 85 und 146; vgl. auch Christina von Braun, *Und der Feind ist Fleisch geworden. Der rassistische Antisemitismus*, in: dies. u. Ludger Heid, Hg., *Der ewige Judenhaß*, Stuttgart u. Bonn 1990, 149–213, hier 176–178.

16 Gerhard Botz, der die Radikalisierung des Antisemitismus als ein wesentliches Moment der Faschisierung des österreichischen Nationalsozialismus bezeichnet hat, verortet an anderer Stelle dessen Wandel zu einer faschistischen Bewegung um die Jahre 1922/1923. Vgl. Gerhard Botz, *Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904–1945)*, in: *Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich*, Bd. 2, Wien 1981, 163–193, hier 173; Diskussionsbeitrag von Gerhard Botz in: *Das Jahr 1934 – 15. Juli. Protokoll des Symposiums in Wien am 8. Oktober 1974*, Wien 1975, 84.

17 Die Begriffe „christlich“, „deutsch“ und „arisch“ sind im antisemitischen Diskurs nicht streng voneinander abgegrenzt. Grundsätzlich verweisen sie darauf, ob das religiöse, das nationale oder das rassistische Paradigma im Zentrum steht. Im rassenantisemitischen Diskurs in Österreich dominiert jedoch oft der Begriff „deutsch“, was auf die enge Bindung an das deutschnationale Milieu, keinesfalls jedoch auf ein nicht-rassistisches Konzept deutet.

18 Richard Ungewitter, *Rassenverschlechterung durch Juda*. Flugblatt der NSDAP. Wien

rinärmedizin Adolf Bauer schreibt unter dem Titel *Die Judenpest. Streiflichter zur Rassenverschlechterung und Mädchenschändung*:

Viele Tausende deutscher Mädchen gehen so jährlich unserem Volke verloren, (...). Noch einige Jahrzehnte Frauen- und Mädchenschändung durch entartetes Hebräergerichter, noch länger diese systematische Demoralisation und planmäßige Verseuchung unseres Blutes, und – das deutsche Volk hat aufgehört zu sein.<sup>19</sup>

Den Hintergrund dieser düsteren Drohung erläutert Ungewitter im Detail, wenn er die Behauptung aufstellt, daß der Körper einer Frau bei ihrem ersten sexuellen Kontakt mit einem Mann durch „einwandernde Samenzellen“ so beeinflußt werde, daß auch dann, wenn keine Empfängnis stattfinde, alle späteren Kinder dieser Frau, seien sie auch von anderen Männern, „dem ersten Liebhaber ähnlich sehen“ würden. Die von ihm und Bauer konstatierte „Rassenverschlechterung durch Juda“ sei daher vor allem außerehelichen Beziehungen „deutscher Mädchen“ mit jüdischen Männern zuzuschreiben.<sup>20</sup>

Was es mit dem bei Bauer angedeuteten „Plan“ auf sich hatte, ist in einem Buch ausgeführt, das Ungewitter seinen Lesern und Leserinnen als Pflichtlektüre empfahl: Artur Dinters *Die Sünde wider das Blut*. Dieser vielgelesene Roman<sup>21</sup> war im Kolportagestil geschrieben und immer wieder durch erläuternde Passagen ergänzt. Sie galten einem zentralen Gedanken: es sollte

o. J. (1925). Bundesarchiv Koblenz: NS 26/2065. Richard Ungewitter war bereits vor dem Ersten Weltkrieg durch seinen eigenen Stuttgarter Verlag vielfach publizistisch tätig. Er trat zum einen extreme rassistische und nationalistische Positionen, zum anderen auch bestimmte Gedankengänge der Reformbewegung, wie etwa jenen der Nacktkörperkultur. Vgl. Richard Ungewitter, Hg., *Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen*, Stuttgart 1916; ders., Hg., *Die Nacktheit in entwicklungsgeschichtlicher, moralischer und künstlerischer Beleuchtung*, Stuttgart 1906. Das hier zitierte Flugblatt war vor seiner ersten Publikation in Österreich bereits in Deutschland in hohen Auflagen verteilt worden.

19 Adolf Bauer, *Die Judenpest. Streiflichter zur Rassenverschlechterung und Mädchenschändung*. Flugblatt der NSDAP. Wien o. J. (1925?). Bundesarchiv Koblenz: NS 26/2065. Adolf Bauer war Parteileitungsmitglied der österreichischen NSDAP und ab 1923 Obmann des Jugendverbandes dieser Partei. Seine Grundsätze legte er in einem 1925 bereits in 2. Auflage erschienenen Buch nieder: *Adolf Bauer, Deutsche Not und Rettung*, Wien 1925.

20 Ungewitter, *Rassenverschlechterung durch Juda*, wie Anm. 18.

21 Dinter war Vorstandsmitglied des *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes*, der mitgliederstärksten und einflußreichsten Antisemiten-Organisation der Weimarer Republik. Der Bund warb kräftig und erfolgreich für Dinters Buch – 1922 waren bereits 200.000 Exemplare



das Bestehen einer „jüdischen Weltverschwörung“ nachgewiesen werden, deren Zweck es war, das „deutsche Volk“ zu zerstören. Dies geschehe vor allem durch die „Vergiftung“ des „deutschen Blutes“ – auf jenem Weg der sexuellen Beziehung, die auch Ungewitters zentrales Thema war.<sup>22</sup>

Soviel zur allgemeinen Konstruktion des hier zur Diskussion stehenden antisemitischen Phantasmas.<sup>23</sup> Die Wurzeln von antisemitischen Bildern wie diesem in der antijüdischen Tradition des Christentums wurden bereits vielfach untersucht.<sup>24</sup> Nicht nur das Phantasma der „jüdischen Weltverschwörung“ läßt sich auf jene antijüdische Tradition zurückführen, die in „dem Juden“ den leibhaftigen „Antichrist“ erblickte. Auch die Begriffe der „Reinheit“ und des „reinen Blutes“ spielten in der Auseinandersetzung der christlichen Lehre mit dem Judentum eine wichtige Rolle.<sup>25</sup> Der moderne Antisemitismus fußte auf Traditionen, die im katholischen Österreich besonders virulent waren. Nicht nur deshalb, sondern auch aufgrund spezifischer Konflikte eines späten und besonders krisenhaften gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses war der Antisemitismus als politische Bewegung in Österreich bereits am Beginn dieses Jahrhunderts erfolgreicher als in irgend einem anderen europäischen Land.<sup>26</sup> Die radikale antisemitische Propaganda der österreichischen Nationalsozialisten

des 1917 erstmals publizierten Werkes verkauft. Vgl. Berding, *Moderner Antisemitismus*, wie Anm. 1, 178 u. 182.

22 Für eine ausführliche Darstellung dieses Romans vgl. Braun, *Und der Feind*, wie Anm. 15, 157–159 u. 166 f.

23 Dieser Begriff soll hier nicht im streng psychoanalytischen Sinn verstanden werden, sondern nur wörtlich als (mehr oder weniger verfestigtes) Trug- oder Scheinbild. Daß dieses Bild auch in variierenden Geschichten erzählt werden kann, deutet schon auf seinen schwankenden Status. Ungeeignet erscheinen mir daher so statische Begriffe wie „Klischee“ oder „(Hetero-)Stereotyp“.

24 So läßt sich auch die Drohung, christliche Frauen, die in jüdischen Diensten standen, würden von den Juden verführt werden, bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen. Vgl. Friedrich Heer, *Gottes erste Liebe. Die Juden im Spannungsfeld der Geschichte*, München u. Berlin 1981.

25 Braun, *Und der Feind*, wie Anm. 15, 151–157.

26 Vgl. Peter Pulzer, *Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des Wiener Antisemitismus*, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal u. Michael Pollak, Hg., *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*, Buchlohe 1990, 121–139, hier 125.

nach dem Ersten Weltkrieg knüpfte also an eine zentrale politische Tradition an und fiel auf vorbereiteten Boden.

Besonderes Interesse hatte man in der NSDAP nach den noch unter dem Namen *Deutsche Arbeiterpartei* durchgemachten Stagnationsjahren des Krieges an jungen Menschen. Aus diesem Grund wurde nach einem 1922 verabschiedeten Parteitagebeschuß Anfang 1923 eine eigene Jugendorganisation, die *Ver-einigung der nationalsozialistischen Jugend Österreichs* (NSJ) gegründet. Obmann des juristisch unabhängigen Vereins wurde das Parteileitungsmitglied Adolf Bauer.<sup>27</sup> Bei der Mobilisierung von Jugendlichen für diese Organisation erwies sich die mit sexuellen Bildern durchsetzte rassistische antisemitische Propaganda als besonders wirkungsvoll. Schon wenige Wochen nach der Gründung der NSJ wurde ein öffentlicher Vortrag von Magnus Hirschfeld, einem Berliner Arzt jüdischer Herkunft, der einer der wichtigsten Protagonisten der deutschen Homosexuellen-Bewegung war<sup>28</sup>, durch jugendliche Nationalsozialisten gestört. Es kam bei der Veranstaltung im großen Konzerthausaal nicht nur zu Tötlichkeiten, es gelang den Jugendlichen auch, die Beendigung des Vortrags zu verhindern.<sup>29</sup>

Was reizte die jugendlichen Nationalsozialisten an Personen wie Magnus Hirschfeld so sehr, und warum hofften sie durch den Angriff auf ihn, Anhänger und vielleicht auch Anhängerinnen zu gewinnen? Durch die sozialen Erschütterungen von Krieg und wirtschaftlicher Not war der Prozeß der Erosion bürgerlicher Normen in der Beziehung der Geschlechter erheblich beschleunigt worden, ohne daß an ihre Stelle allgemein akzeptierte neue Werte getreten wären. Personen wie Hirschfeld waren Symbolfiguren dieser für viele beunruhigenden Ent-

27 Zu den genaueren Umständen der Gründung der NSJ vgl. Johanna Gehmacher, *Nationalsozialistische Jugendorganisationen in Österreich. Eine Untersuchung zur Bedeutung des Geschlechts in der Politik*, Diss. Wien 1992, 35–44.

28 Magnus Hirschfeld, 1868 in Kolberg geborener Sohn eines Arztes, war 1897 Gründer und erster Vorsitzender des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, der bis dahin einzigen Organisation zur Vertretung der Interessen Homosexueller. Vgl. Manfred Baumgardt, *Die Homosexuellen-Bewegung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur (Ausstellungskatalog), Berlin 1984, 17–27, hier 17.

29 Bericht der Polizeidirektion Wien: Dr. Magnus Hirschfeld, Störung des Vortrages am 4.2.1923 im großen Konzerthausaale. Archiv der Republik: Bundeskanzleramt/Inneres (22 gen) 9457/1923; vgl. Bericht Polizeidirektion Wien, 22.2.1923. Archiv der Republik: Bundeskanzleramt/Inneres (22 gen) 11966/1923.

wicklung, auf die Jugendliche und junge Erwachsene – jene also, die erst eine soziale Geschlechtsidentität finden mußten – in der einen oder anderen Weise besonders sensibel reagiert haben. Die NSJ bot sich hier als Wall gegen die Verunsicherungen einer neuen Zeit an. Ihre Propagandisten hatten nicht nur eine plausibel erscheinende Erklärung für die Ursachen vielfacher Bedrohungen zur Hand, die es erlaubten, sich einer Auseinandersetzung mit ihnen zu entziehen. Wenn man sich darauf konzentrierte, daß Hirschfeld als „Jude“ einen „Plan“ verfolgte, brauchte man sich nicht seinen Argumenten auszusetzen. Die jugendlichen Nationalsozialisten ermöglichten durch die Aufforderung zu aggressivem Aktionismus auch Kompensationen für erlittene oder befürchtete Demütigungen. Dies läßt sich an den Texten des Obmannes Adolf Bauer zeigen. Immer wieder thematisiert er die Problematik des Geschlechterverhältnisses, um es dann in eine „Rassenfrage“ aufzulösen.<sup>30</sup>

Schon bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt hatten die Protagonisten der NSJ deutlich gemacht, was sie zu ihrem zentralen Thema machen würden: den „jüdischen Angriff“ auf die im „deutschen Mädel“ symbolisierte „Sittereinheit des deutschen Volkes“. Die zentrale Bedeutung dieses Phantasmas in ihrem Diskurs wird an einer dem Obmann Adolf Bauer als „wackerem Ekekehard deutscher Mädels“ zugeeigneten Erzählung deutlich.<sup>31</sup> Der anonyme Autor malte jenes Szenario aus, das Bauer immer wieder entwarf: Mitzi, ein „deutsches Mädel“, stellt sich bei einem Damenkonfektionär vor. Hans, ein arbeitsloser Hilfsarbeiter und „Hakenkreuzler“, spricht in Mitzis Abwesenheit mit deren Mutter. Diese will ihm das Verhältnis zu Mitzi ausreden, da er ihr nichts zu bieten habe. Hans fügt sich in die Argumente der Mutter. Doch als

30 Dies wird auch im Zusammenhang mit dem „Fall Bettauer“ besonders deutlich. Hugo Bettauer, ein populärer Publizist jüdischer Herkunft, der vehement für sexuelle Aufklärung und eine Reformierung der Geschlechterbeziehung eintrat, hatte damit den Haß des katholischen wie des nationalen Lagers auf sich gezogen. Er wurde nach einer beispiellosen Hetzkampagne gegen ihn im März 1925 von einem den Nationalsozialisten nahestehenden jungen Mann ermordet. Vgl. Murray G. Hall, *Der Fall Bettauer*, Wien 1978; Botz, *Gewalt in der Politik*, wie Anm. 3, 133–138. Bauer hat sich in Leitartikeln der NSJ-Vereinszeitschrift *Der jugendliche Nationalsozialist* an der Diffamierung Bettauers massiv beteiligt. Er stilisierte dabei nicht nur sich selbst zum „reinen“, asexuellen, deutschen Helden und Bettauer zum Inbegriff des sexuell getriebenen „schmutzigen“ Juden, sondern legitimierte auch physische Gewalt gegen Bettauer. Vgl. Adolf Bauer, *Wir klagen an*, in: *Der jugendliche Nationalsozialist* 5 (1924), 1 f.

31 T. T. T., *Deutsche Not*, in: *Der jugendliche Nationalsozialist* 7–8 (1926).

er erfährt, daß Mitzi ihre Stellung bei dem „Juden“ Grünbaum antreten soll, rennt er davon, stürzt in Grünbaums Modengeschäft und kommt eben dazu, als dieser Mitzi in die Wange kneift:

Der dicke Jude grinst wie ein gesalbter Ölgötze; verschlingt sie schier mit den kleinen funkelnden Äuglein. „Sie sind auch sonst recht brav. Werden's zu was bringen. Wenn Sie zum Chef immer recht nett und freundlich sind.“<sup>32</sup>

Hans ohrfeigt Grünbaum und versucht, die sich sträubende Mitzi aus dem Geschäft zu ziehen. Für diesen Auftritt kommt der junge Nazi ins Gefängnis. Wieder frei, trifft er Mitzi eines Nachts am Donaukanal als Prostituierte. Um ihren kleinen Schwestern ein Auskommen zu sichern war sie die Geliebte Grünbaums geworden, doch schließlich – ungewollt schwanger – von Grünbaum, aber auch von ihrer Mutter hinausgeworfen worden. Hans hat nur bittere Worte für sie:

Hättst g'folgt Mitzi! – Hätten wir vielleicht doch gefunden, was noch das Beste ist auf der blöden Welt, echte, treue Lieb'. – Jetzt haben wir's verpatzt – verpatzt alle zwei.

Er will sie rächen, erkundigt sich nach Grünbaums Aufenthalt. Aber „Lieb“ ist keine mehr von ihm zu haben, Mitzis Verzweiflung läßt ihn die Achseln zucken, und als sie davonläuft, hält er sie nicht auf:

Schier ist's ihm, als sollt er ihr nachrennen. Doch er steht ruhig wie ein Eichklotz und lauscht noch eine Weile in die Nacht. – Dann geht er fort mit raschen Schritten, wie einer, der eine wichtige Arbeit vorhat.

Grünbaum kommt frühmorgens aus einer Nachtbar, sein Chauffeur erzählt ihm, man habe eben die Leiche einer jungen Selbstmörderin aus dem Donaukanal geholt. Doch als er hört, daß es sich um eine „Arierin“ handelt, findet er kein Bedauern. Da kommt Hans hinzu und ersticht Grünbaum mit einem „Gruß von der Mitzi“.

Soweit die Erzählung. Der Held der Geschichte ist Hans. Er steht vor Problemen, wie sie sich wohl einer großen Zahl junger Männer in den Jahren von

32 T. T. T., Deutsche Not, wie Anm. 31.

Inflation und Arbeitslosigkeit stellten. Viele konnten dem von ihnen verehrten Mädchen kaum eine Zukunft bieten. Und auch die Gegenwart war wohl oft trist, wenn selbst so banale Vergnügungen wie Kino- oder Wirtshausbesuche unbezahlbar blieben. Dies mußte umso bitterer sein, als in den bewegten Nachkriegsjahren nicht nur viele Schranken im gesellschaftlichen Umgang der Geschlechter fielen, sondern eine kleine Oberschicht auch offenen Lebensgenuß demonstrierte und nicht selten Monogamie und Heterosexualität öffentlich in Zweifel zog. Was heute unter dem Schlagwort der Wilden Zwanzigerjahre firmiert, konnten mittellose Zeitgenossen zwar beobachten – teilhaben konnten daran die wenigsten. Das schuf Aggressionen, vor allem gegenüber jenen Männern, die es sich leisten konnten, Beziehungen womöglich zu mehreren Frauen zu unterhalten, aber auch gegenüber jenen Frauen, die sich auf solche Beziehungen einließen. Die Nationalsozialisten hielten nicht nur eine eingängige Sicht dieser Entwicklung bereit, – schuld waren „die Juden“, die damit dunkle Ziele verfolgten –, sie öffneten diesen Aggressionen mit ihren Aufforderungen zur gewalttätigen Aktion auch ein Ventil. Und so enthält diese paradigmatische Geschichte nicht nur die Rechtfertigung von Mord – ein Jahr nach der Ermordung Hugo Bettauers ein äußerst aktueller Zusammenhang –, auch die Aufforderung zum Selbstmord an „geschändete“ Frauen, wie sie Richard Ungewitter explizit ausgesprochen hatte, ist nur dünn verkleidet.<sup>33</sup>

Mitzi, die weibliche Hauptfigur der Erzählung, ist wesentlich blasser gezeichnet als Hans, der sich immerhin vom chancenlosen Arbeitslosen zum gerechten Rächer entwickelt. Sie verliert alles – auch Hans' Liebe. Erst nach diesem Verlust, so wird angedeutet, akzeptiert sie, daß sie „verloren“ ist. Ihrem weiteren Schicksal wird kein Interesse entgegengebracht. Und auch von ihren Beweggründen erfahren wir kaum mehr, als daß sie aus einer Notlage gehandelt hat. Hans verhält sich in zwei Extremen ihr gegenüber: zuerst zerrt er sie gegen ihren Willen mit sich, als sie verzweifelt ist, stößt er sie jedoch von sich. Darin kommt eine grundsätzliche Ambivalenz gegenüber Frauen zum Ausdruck, wie sie bei allen männlichen Propagandisten dieses antisemitischen Bildes in der einen oder anderen Form auftritt. Zum einen erscheinen die Frauen als Objekte einer Konkurrenz unter Männern, nicht als Subjekte einer Entscheidung zwischen diesen, wie das in einem Artikel Adolf Bauers besonders deutlich wird:

33 „Die geschändeten Mädchen sollen sich“, so hatte er verlangt, „durch freiwilligen Tod für das deutsche Volk opfern“. Vgl. Ungewitter, Rassenverschlechterung durch Juda, wie Anm. 18.

Haben deutsche Idealisten, die für Ehre, Freiheit und Vaterland ins Feld zogen, deshalb geblutet und ihr Leben hingeopfert, um ihre blonden Bräute und Töchter, um ihre Frauen dank wirtschaftlicher Verelendung dieser perversen Meute zum Opfer zu überlassen?<sup>34</sup>

Zum anderen aber erscheinen die Frauen selbst als Ort der Gefahr. Sie werden als jene schwache Stelle am „Volkskörper“ vorgestellt, an der die „Vergiftung“ in das „deutsche Volk“ eindringen kann. Damit bleiben sie, solange sie nicht zu „deutschen Frauen“ domestiziert sind, den „deutschen Idealisten“ gefährlich und daher Ziel ihrer Aggression. Zwei widerstrebende Gefühle junger Männer gegenüber Frauen – Begehren und Aggression – konnten also im rassenantidemokratischen Diskurs zusammengebunden und ineinander aufgelöst werden.

Am Beginn dieses Aufsatzes stand die Verwendung eines antisemitischen Bildes durch eine ehemalige Nationalsozialistin, die sich an ihre Jugend erinnert. Beim Versuch, den Wurzeln dieses Bildes nachzugehen, habe ich bis hierher nur Texte von Männern zitiert. Was deutlich wurde, ist der projektive Gewinn, den eine noch näher zu bestimmende Gruppe junger Männer daraus ziehen konnte. Ist meine Interviewpartnerin also ein atypischer Fall, eine Ausnahme? Um das zu beantworten gilt es zu untersuchen, ob auch andere Frauen an dem beschriebenen Bild arbeiteten. Dies soll im folgenden ebenso untersucht werden wie die Frage nach der allgemeinen sozialen Zusammensetzung des Kreises der KonsumentInnen solcher Erzählungen. Einen etwas genaueren Aufschluß in dieser Frage dürfte die soziale Zusammensetzung der NSJ, die dieses Bild so massiv und erfolgreich propagierte, erlauben. Dazu gibt es allerdings keine genauen Daten. Aufgenommen wurden sogenannte „arische“ Jugendliche beiderlei Geschlechts zwischen 14 und 20 Jahren<sup>35</sup>, die Führungsschicht dürfte etwas älter gewesen sein. Nach ihrer Selbstdarstellung war die NSJ eine „Arbeiterjugend“<sup>36</sup> – sie benannte sich aus diesem Grund 1926 sogar in *Nationalsozialistische deutsche Arbeiterjugend* um. Diese Behauptung

34 Adolf Bauer, Dirnentreiben, in: Der jugendliche Nationalsozialist 7 (1924), 1 f.

35 Satzungen der Vereinigung der nationalsozialistischen (deutschen Arbeiter-)Jugend Österreichs. Bildungs- und Schutzverband der jugendlichen Arbeiter der Hand und des Geistes. Wiener Stadt- und Landesarchiv: Vereinsakt 823/1923.

36 Wiederholt wurde behauptet, 70 bis 75 Prozent der Mitglieder seien „manuelle Arbeiter“. Vgl. H., Zum Jugend-Verbandstag 1924, in: Der jugendliche Nationalsozialist 11 (1924); vgl. Unser Verbandstag 1925, in: Der jugendliche Nationalsozialist 1 (1926).

wurde allerdings nicht belegt, und eine ganze Reihe von Indizien sprechen für eine ganz andere Zusammensetzung. Lehrlinge aus dem Handel tauchen da auf, Schüler und Schülerinnen, Studenten und Studentinnen – eher Angehörige der Mittelschicht also. Durchwegs scheint es sich um Jugendliche mit schlechten Zukunftsaussichten zu handeln, die befürchten müssen, nach ihrer Ausbildung keine adäquate berufliche Stelle zu finden. Nicht unwahrscheinlich ist, daß es sich vielfach um jüngere Angehörige jener Schichten handelte, die die Mitgliederbasis der österreichischen NSDAP stellten: Vertreter des ‚alten‘ und ‚neuen‘ Mittelstandes, häufig vom Abstieg bedroht oder in ihrer Aufwärtsmobilität gehemmt.<sup>37</sup> Vermuten läßt sich also, daß sich in der nationalsozialistischen Jugendorganisation mehrheitlich Jugendliche sammelten, die ihnen durch ihre familiäre Herkunft gesetzte berufliche Ziele aufgrund der allgemeinen sozialen Krise nicht erreichen konnten, denen aber durch die ideologischen Kontexte, in denen sie aufgewachsen waren, weder sozialdemokratische noch katholische Organisationen zum Ort politischer Aktivität werden konnten.<sup>38</sup>

In die NSJ wurden Mädchen nicht nur aufgenommen, junge Frauen erhielten zumindest eine zeitlang auch ein gewisses Gewicht in der Leitung der Organisation.<sup>39</sup> Schon 1923 hatte man sich in einem Flugblatt auch direkt an Mädchen und junge Frauen gewandt:

Arische Mädchen! Hütet euch vor Jüdinnen als Freundinnen! Denn sie sind von den jüdischen Gemeinden beauftragt, euch zur Sünde wider das Blut vorzubereiten. Sie führen euch in volksfremde, jüdisch durchseuchte Tanzunterhaltungen, Bars, usw., wo ihr rettungslose Opfer jüdischer Lebejünglinge und geiler Juden werdet. Von dem Tag an, da ihr diesen Wüstlingen verfällt, seid ihr für euer deutsches Volk verloren. Als Frauen bekommt ihr nur mehr jüdische Kinder.<sup>40</sup>

Wenn sich weibliche Jugendliche und junge Frauen in der NSJ verorten wollten, so mußten sie sich zu dieser zentralen ideologischen Konstruktion der NSJ in

37 Vgl. Botz, Strukturwandlungen, wie Anm. 16, 192 f.

38 Für eine ausführliche Darstellung der Sozialstruktur der NSJ vgl. Gehmacher, Nationalsozialistische Jugendorganisationen, wie Anm. 27, 55–63.

39 1925 gehörten drei Frauen dem elfköpfigen Vereinsvorstand an, sie stellten also mehr als ein Viertel der Hauptleitung. Vgl. Der Jugendtag in Wien, in: Der jugendliche Nationalsozialist 4 (1925).

40 „Arische Mädchen...“. Flugblatt der NSDAP. Abschrift der Polizeidirektion Wien. Archiv der Republik: Bundeskanzleramt/Inneres 38.808/1923.

irgendeiner Weise in Beziehung setzen. Nahmen sie die Bilder ihrer Vereinskollegen um einer vielleicht abstrakter gedachten Zugehörigkeit willen in Kauf? Kritisierten sie ihre Entwertung zum Objekt der Konkurrenz auf der einen, zur Quelle von Gefahr auf der anderen Seite? Oder entwickelten sie selbst Versionen jener phantasmatischen Geschichte, die die jungen Männer so gerne erzählten?

Zwei Autorinnen lieferten über einen längeren Zeitraum kontinuierlich Beiträge in der Vereinszeitschrift *Der jugendliche Nationalsozialist* – Brunhilde Wastl und eine unter dem Pseudonym „Margarete“ publizierende junge Frau. Beide bezogen sich mehrfach auf das dargestellte Phantasma, doch sie erzählen die Geschichte mit ganz anders gesetzten Schwerpunkten. Während Bauer und Ungewitter sich auf die Figur der „jüdischen Weltverschwörung“ konzentrierten und Frauen nur kurz als „Opfer“ in ihren Geschichten auftauchten, um dann als „Verlorene“ schnell und endgültig in der Versenkung zu verschwinden, beschäftigte sich etwa Brunhilde Wastl vor allem mit der Frage, wie es geschehen könne, dem „Judentum“ zu „verfallen“, und was es heißt, „verloren“ zu sein. Denn wenn die „arischen Mädchen“ von dem Tag an, an dem sie den „jüdischen Lüstlingen“ verfallen waren, für das „deutsche Volk“ verloren sein sollten, steckte darin eine große Drohung. Wer verloren war, den schützte auch niemand mehr, das machte nicht zuletzt die Aufforderung zum Selbstmord drastisch deutlich. In solcher Absolutheit war dies für eine Werbung unter weiblichen Jugendlichen kontraproduktiv. Mädchen, die sich noch nicht sexuellen Lockungen „verfallen“ fühlten, verstanden kaum die Gefahr, den „Verfallenen“ aber konnte die Werbung nicht mehr gelten. Daher baute Brunhilde Wastl aus dem schmalen Grat ein Kontinuum. Zum einen malte sie die Verlockungen des Lebens aus:

Immer eindringlicher und heißer wurden die Worte, die uns Judas Gezücht in die Ohren lispelte. (...) da rief man uns zu: (...) nimm Dir Dein Unrecht auf's sprudelnde Leben, stürz Dich in die hochaufschäumenden Fluten der genießenden Jugend und sei unser.<sup>41</sup>

Im Unterschied zu Männern wie Adolf Bauer wußte sie den „Fluten“, die diesem nur „schmutzig“ waren<sup>42</sup>, durchaus einen Genuß zuzuschreiben. Die ganze

41 Brunhilde Wastl, An meine deutsche Schwester, in: *Der jugendliche Nationalsozialist* 5 (1926).

42 Adolf Bauer sah etwa seine „Heimat“ mit „Schmutzfluten“ der „Geilheit“, auch mit einer



Negation liegt bei ihr im „Un“ vor dem „Recht“ – schön wär's schon, aber eben „Unrecht“. Sie nahm sich selbst nicht aus von denen, die sich verlockt fühlten:

Und meine deutsche Schwester, wir haben uns von diesen Schmeicheleien und Versprechungen betäuben lassen und glaubten das Glück gefangen zu haben.<sup>43</sup>

Während Adolf Bauer sich der Drohung eines Verlustes oder einer Verwundung ausgesetzt sah, kämpfte Brunhilde Wastl mit einer Verlockung der Lust. Und während für Bauer die „Sumpflumen“ in eben jener Kloake wurzelten, die er austrocknen wollte<sup>44</sup>, muß sie sich die „Giftblüten“ aus dem eigenen Herzen reißen.<sup>45</sup>

Nachdem Brunhilde Wastl verständlich gemacht hat, warum so gefährliche Blüten in Mädchenherzen wachsen können, mildert sie auch das absolute Urteil des „Verloren“-Seins, wie es in dem frühen NSDAP-Flugblatt ausgesprochen worden war:

Und haben wir auch einen Fehler begangen, nichts ist zu schlecht um es wieder gut zu machen, nichts ist zu spät.

Die Drohung wird auf die Wiederholung des Fehlers verschoben und nun zugleich viel expliziter gemacht:

Und wehe, wenn wir wieder dem Fehler verfallen, dann sind wir ausgestoßen aus der Gemeinschaft unseres Volkes.<sup>46</sup>

Das ist kein unbestimmtes „Verloren“-Sein mehr: hier wird ein gesellschaftlicher Ausschluß angedroht. Dieses Verbot der Wiederholung bindet nun ungleich wirkungsvoller an die „Bewegung“. Denn genossenes „Unrecht“ büßen und sich bewähren zu müssen schafft eine viel beständigere Spannung, als sich vor einem

„Brühe heißer Leidenschaft“ überschwemmt. Vgl. Bauer, Dirnentreiben, wie Anm. 34; vgl. Adolf Bauer, Wir klagen an, wie Anm. 30.

43 Wastl, An meine deutsche Schwester, wie Anm. 41.

44 Bauer, Wir klagen an, wie Anm. 30.

45 Wastl, An meine deutsche Schwester, wie Anm. 41; vgl. auch Brunhilde Wastl, Unsere rassische Not. Der jugendliche Nationalsozialist 11 (1926): „Wir sollen es sein, die die vielen Giftblumen, welche Juda in unsere Herzen pflanzte, ausreißen, zum Wohle unseres Volkes.“

46 Wastl, An meine deutsche Schwester, wie Anm. 41.

(noch dazu ungekannten) Fehler zu hüten ohne Aussicht auf Tilgung, sollte er doch geschehen.

Brunhilde Wastl thematisiert in ihren Texten einen spezifischen Konflikt junger Frauen in einer bürgerlichen Gesellschaft. Was im bürgerlichen Normenkodex als „standesgemäße Heirat“ firmierte, stand für die Erwartung an Frauen, daß sie eine ökonomisch begründete Entscheidung in der Partnerwahl treffen würden, darüber hinaus bestanden aufgrund der beruflichen Schranken für Frauen neben der Heirat nach oben nur wenige gesellschaftliche Aufstiegschancen. Zugleich aber war die Partnerwahl durch die bürgerliche Geschlechterideologie als eine Gefühlsentscheidung festgeschrieben, die diesbezügliche rationale Überlegungen als „berechnend“ und verwerflich erscheinen ließen. Dieser Zwiespalt war noch verstärkt, wo es sich um außereheliche Beziehungen handelte, die, wenn auch in Grenzen, ebenfalls einen ökonomischen und gesellschaftlichen Aufstieg bedeuten konnten. Zugleich waren sie mit besonderen Gefahren verbunden, da sie nicht gesellschaftlich abgesichert waren und dem Verdikt einer rigiden Doppelmoral unterlagen. Sie mußten daher in besonderer Weise als Entscheidung des Gefühls legitimiert werden. In einer wirtschaftlichen Krise wie in den frühen 1920er Jahren verstärkte sich dieser Konflikt insbesondere für junge Frauen aus den bedrohten Mittelschichten, von denen erwartet wurde, daß sie zusammenbrechende Lebensformen trotz schwindender materieller Grundlagen aufrechterhielten. Die aus der gesellschaftlichen Situation von Frauen rührenden Ambivalenzen konnten nun im antisemitischen Phantasma aufgelöst werden, wenn über die Differenz des Geschlechts eine imaginäre Differenz der „Rasse“ geschoben wurde. Alles was für Frauen im sozialen Geschlechterverhältnis an den Beziehungen zu Männern bedrohlich war, konnte so auf die „Juden“ projiziert werden. Die „deutschen“ Männer wurden dadurch aller negativen Anteile entledigt, sie wurden durch diese Operation in gewisser Weise ‚familiär‘.<sup>47</sup>

Brunhilde Wastl stellte der Ausstoßungsdrohung ein Integrationsangebot gegenüber. Wer als „deutsches Mädchen“ die Differenz der „Rasse“ über jede andere Differenz zu stellen bereit war, die konnte sich als „Hüterin“ eines allgemeinen Gutes, des „Nachwuchses“, als besonders wichtiger Teil der Allgemeinheit fühlen: „(...) vergiß nie, daß Du das köstlichste Gut deines Volkes hütetest,

47 Daß der Geschwisterinzeß ein untergründiges Ideal des Rassendiskurses ist, hat Christina von Braun gezeigt. Vgl. Braun, Die Blutschande, wie Anm. 14, 84.

das mehr wert ist, als Berge Goldes (...)“<sup>48</sup> rief Brunhilde Wastl der „deutschen Schwester“ zu. Hier blieb sie allerdings stehen. Ihr Programm bestand vor allem in einer neuen Selbstbewertung als „Hüterin“, die darin inszeniert wurde, sich selbst zu „hüten“. Bestimmte Aktivitäten oder politische Stellungnahmen wurden von ihr nicht angeregt.

Genau eine solch „verträumte“ Haltung nationaler Mädchenkreise kritisierte Margarete. Trotz des nationalen Aufbruchs seien viele untätig geblieben:

(...) viele von uns (ließen) die Hände träge im Schoße liegen und träumten selig einer besseren Zukunft entgegen; wohl trugen sie tief im Herzen drinnen die Liebe zu ihrem Volke, aber sie gingen blind an der Wirklichkeit vorüber.<sup>49</sup>

Diese „Wirklichkeit“ sei zum Beispiel das Schicksal der „Jungarbeiterinnen“, die zu schlechtbezahlter Berufsarbeit gezwungen seien und vor der Wahl zwischen Verhungern und Prostitution stünden. Sprächen junge Nationalsozialistinnen diesen von „Mädchenehre“, würden sie nur Hohn und Bitterkeit ernten. Sie sollten sich aber nicht „abwenden“, sondern ihren Worten durch soziale Taten Glaubwürdigkeit verleihen:

Beweist jenen Tausenden, die darben und hungern, daß Ihr gewillt seid, für ihre soziale Besserstellung, für die Linderung ihrer Not zu kämpfen, und dann werden auch sie Eure Worte verstehen.<sup>50</sup>

Wie Brunhilde Wastl wirbt auch Margarete um Verständnis für die „Verlorenen“. Mit dem Hinweis auf die Notlage jener jungen Frauen, die sich in außereheliche Beziehungen einließen – bei männlichen Autoren hatte er vor allem dazu gedient, die Schmach einer Zurückweisung durch eine Entwertung der Frauen zu „Opfern“ erträglich zu machen –, begründete Margarete nicht nur die Notwendigkeit, sich jener Frauen anzunehmen, sie forderte aus diesem Grund auch die Möglichkeit zu aktivem politischem Engagement von Frauen in der nationalsozialistischen Partei. Ihr Programm sah geschlechtsspezifische Aufgaben vor. Neben Erziehungsaufgaben sah sie weitreichende kultur- und sozialpolitische Aufgaben der Frauen bei der Abwehr „jüdischen Einflusses“.

48 Wastl, An meine deutsche Schwester, wie Anm. 41.

49 Margarete, Deutsche Mädchennot, in: Der jugendliche Nationalsozialist 7–8 (1926).

50 Margarete, Deutsche Mädchennot, wie Anm. 49.

Aber all dies, und das war der Punkt, erforderte, wie Margarete argumentierte, eine gründliche politische Schulung der „deutschen Mädels“.<sup>51</sup>

Margarete versuchte, über die „Rassenfrage“ die offenbar nicht sehr beliebte „Mädchenbewegung“ in der NSJ und in der NSDAP akzeptabel zu machen. Sie bemühte dazu die „Gefahren des Judentums“ an erster Stelle:

Und an alle jene, die immer den Kopf schütteln, wenn sie etwas von einer Mädchenbewegung hören, richte ich die Frage: ‚Wie wollt ihr das Judentum wirksam bekämpfen, wenn ihr unsere Mädels nicht rassisch aufklärt und vor den Gefahren des Judentums warnt?‘<sup>52</sup>

Bereits hier wird sichtbar, daß Margarete in der „Rassenfrage“ ein zentrales Thema der von ihr intendierten „Mädchenbewegung“ sah. Daß dies keineswegs nur strategisch gemeint war, zeigt sich dort, wo sie sich bemüht, den von ihr angesprochenen jungen Frauen einen direkten Bezug zur nationalsozialistischen Weltsicht zu vermitteln. So meinte Margarete, Mädchen sollten nicht nur aus Zuneigung zu jemandem – also sekundär bestimmt – Nationalsozialistin sein, sondern die Gründe dafür „klar erkennen und wissen“. Diese „Erkenntnis“ erklärt sie genau über das Phantasma des „jüdischen Angriffs“ auf die „deutschen Mädchen“:

Nicht jede von uns wird gleich das Leid, die Schmach unseres Volkes in seiner ganzen Größe erfassen, nicht jede das soziale Elend bis in seine letzten Ursachen durchschauen; eines aber fühlt jede von uns, eines wird sie nie vergeben und vergessen: Wenn man ihre Frauenwürde, ihre Mädchenehre verletzt. (...) Wenn wir auch nicht die mindeste Ahnung von der verheerenden Wirkung des Judentums im Wirtschaftsleben hätten, nichts von seiner Zerstörertätigkeit auf allen kulturellen Gebieten wüßten, müßten wir nicht schon aus diesem einen, einzigen Gefühl heraus, Feinde des Judentums, Antisemitinnen sein?<sup>53</sup>

Auch wenn Margarete hier mit einem „Gefühl“ argumentierte, so wollte sie dieses doch in eine „Erkenntnis“ verwandeln, wollte Mädchen und jungen Frauen eine rationale Grundlage ihres Handelns geben. Dazu gehörte für sie nicht nur politische und körperliche Ausbildung, sondern auch eine Form der Selbstbe-

51 Margarete, Völkische Pflichten, in: Der jugendliche Nationalsozialist 9 (1926).

52 Margarete, Völkische Pflichten, wie Anm. 51.

53 Margarete, Mädels, auch du mußt mit!, in: Der jugendliche Nationalsozialist 6 (1926).

herrschaft, die Identität verleiht. Diese äußerte sich vor allem als Beherrschung der „Gefühle“:

Wir müssen beweisen, durch unser eigenes Tun beweisen, daß es noch Mädels gibt, die nicht an Tand und Nichtigkeiten hängen und jedem lauten Schläge ihres törichten Herzens willenlos folgen. (...) Wir dürfen nicht unser besseres ‚Ich‘ in Oberflächlichkeit ersticken lassen. O, Schwester, denk nicht immer nur an Dein Herz, denk auch an Deine Seele! Höheres gibt es noch als die Liebe, die Du einem Menschen schenken kannst, verlier' Dich nicht in diesem einen einzigen Gefühl.<sup>54</sup>

Ein „Höheres“ rettet vor der Macht des „törichten“ Herzens, vor Willenlosigkeit. Es erlaubt eine freie und überlegte Entscheidung über die eigenen Schritte. Das für Männer entworfene bürgerliche Modell des rationalen selbstbeherrschten Subjekts wird hier im Rahmen eines geschlechterpolaren Entwurfs explizit auch für Frauen in Anspruch genommen. Ein mit „Idealen“ ausgestattetes weibliches Subjekt soll direkten Bezug zur Allgemeinheit aufnehmen, die negative Folie dazu bot die Figur des „Judentums“.

An den Texten von Brunhilde Wastl und Margarete ist sichtbar geworden, daß Frauen das hier zur Diskussion stehende Phantasma in einer spezifischen Weise benutzen konnten. In drei Richtungen zogen sie daraus einen projektiven Gewinn. Zum ersten konnte dadurch das gesamte aus öffentlichen Diskursen verbannte Konfliktfeld der sexuellen Geschlechterbeziehungen als politisches Problem thematisiert werden. Damit verbunden war der zweite Gewinn, den die nationalsozialistischen Aktivistinnen aus dem rassistischen antisemitischen Diskurs zogen. Die Bedeutung der Geschlechterbeziehung im zentralen Phantasma dieses Diskurses erlaubte ihnen, das in der nationalsozialistischen Bewegung weithin abgelehnte politische Engagement von Mädchen und Frauen zumindest für einen gewissen Zeitraum durchzusetzen. Schließlich, und damit verbunden, gab der rassenantisemitische Diskurs einen Hintergrund für die Selbsterfindung dieser jungen Frauen als rationale freie Subjekte ab. Festhalten läßt sich, daß jene jungen Frauen, die innerhalb der NSJ publizistisch aktiv wurden, antisemitische Haltungen und Projektionen keineswegs in Anpassung an männliche Positionen übernahmen. Sie entwickelten nicht nur einen spezifischen Gebrauch des zentralen antisemitischen Phantasmas dieser Organisation,

54 Margarete, An das deutsche Mädell!, in: Der jugendliche Nationalsozialist 4 (1926).

sondern installierten den Antisemitismus als Schlüsselpunkt ihres Engagements für den Nationalsozialismus.

Vergleicht man die Texte der jungen Frauen und der jungen Männer miteinander, so wird deutlich, wie vielseitig das Bild des vom „Judentum“ bedrohten „deutschen Mädchens“ zur Lösung spezifischer Konflikte benützt wurde. Erst durch diesen projektiven Gebrauch des gleichen Phantasmas durch junge Frauen und junge Männer wurden die geschlechtlich differenzierten Probleme jugendlicher Geschlechterbeziehungen einem gemeinsamen Gegner gegenübergestellt und damit entdifferenziert. In einem historischen Moment der Krise des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses (die aus der widersprüchlichen Eigendynamik der bürgerlichen Geschlechterideologie, aber auch aus dem Verlust wirtschaftlicher Grundlagen ihrer Realisierung rührte) thematisierten junge Männer und junge Frauen über dieses Phantasma die Bedrohungen, die für sie jeweils vom anderen Geschlecht ausgingen und in unlösbare Ambivalenzen führten. In der Figur des „Juden“ wurde benennbar, was, als Problem mit dem je anderen Geschlecht thematisiert, in einen sozialen Konflikt über die Geschlechterrollen geführt hätte. An den Widersprüchen zwischen den Wünschen und Ängsten der jungen Frauen und den Wünschen und Ängsten der jungen Männer hätten traditionelle Werte und Hierarchien aufbrechen müssen. Der historisch aktuelle Interessenskonflikt der Geschlechter, wie er in der Frauenbewegung formuliert war, hätte insbesondere in der Adoleszenz, in der ja die Differenzierung der Geschlechter außerhalb des familiären Zirkels Bedeutung erlangte, virulent werden können. Über die Konstruktion eines gemeinsamen Gegners wurde er abwendbar, die Verhältnisse blieben „familiär“, die gesellschaftliche Kluft zwischen den Geschlechtern innerhalb des „Deutschseins“ wurde eingeebnet.

Mit dem antisemitischen Phantasma des „jüdischen Angriffs“ auf die „deutschen Mädchen“ wurde, so meine These, in nationalsozialistischen Jugendgruppen der 1920er Jahre eine Krise des Geschlechterverhältnisses thematisiert und projektiv ‚gelöst‘. Insbesondere junge Männer und junge Frauen aus den bedrohten Mittelschichten, für die die Gefahr, traditionelle Formen verlassen zu müssen, zugleich besonders akut und mit besonderen Verlusten behaftet war, beteiligten sich daran. Weibliche und männliche Jugendliche arbeiteten am gleichen Bild, doch taten sie das in je spezifischer Weise und aus unterschiedlichen Motiven. Dieses Bild erhielt aus diesen verschiedenen und einander auch widersprechenden Gebrauchsweisen seine besondere Dynamik. Gerade weil es nicht zu einem Klischee abgeschlossen, sondern für verschiedenste Projektionen offen

war und es daher Angehörige beider Geschlechter benutzen konnten, symbolisierte es nicht nur einen Konflikt, sondern konstituierte auch einen konfliktfreien Raum des „Deutschseins“, dem die Rede von der „jüdischen Gefahr“ erst Halt gab.

## Antisemitismus im lebensgeschichtlichen Kontext

### Soziale Prozesse von Diskriminierung und Schuldzuweisung

Während Siegel und Kahaner sich vornehmlich mit der Rolle der Juden im Ökonomie- und Gesellschaftsgefüge beschäftigen, wird in der Studie von Siegel und Kahaner die soziale Dimension der Antisemitismus-Prozesse beleuchtet. Sie zeigen, dass die soziale Dimension der Antisemitismus-Prozesse nicht nur eine Folge der Diskriminierung ist, sondern auch ein Faktor, der die Diskriminierung verstärkt. Sie argumentieren, dass die soziale Dimension der Antisemitismus-Prozesse ein zentraler Bestandteil der Antisemitismus-Prozesse ist.

David Nye

### Antisemitismus ohne Geschichte und ohne Juden?

Die Frage nach der Existenz von Antisemitismus vor dem Zweiten Weltkrieg wurde bereits 1940 in der amerikanischen Bevölkerung durch die Militärverwaltung 1940 von einem Mitglied von Joseph P. Kampfer in Albany, New York (NY) und charakteristisch - meist negativ - durch antijüdische Propaganda in der Öffentlichkeit - hervorgerufen von NY über den Kanal durchgeführt. Die Diskussion erregte über Jahre hinweg die Aufmerksamkeit der Theologie, Literatur, Kunst, Philosophie, Friedrich Pollock u.a. von Joseph P. Kampfer in der frühen 1940er Jahren in der Zeitschrift „Group Psychology“ - Die demographischen Studien belegen, dass dies die in der Bevölkerung die Bewusstheit in Bezug auf den Antisemitismus war.

1. Joseph P. Kampfer, „The Antisemitism of the American People“, 1940 in einem Artikel in der Zeitschrift „Group Psychology“.

2. Joseph P. Kampfer, „The Antisemitism of the American People“, 1940 in einem Artikel in der Zeitschrift „Group Psychology“.